Schieb Report

Ausgabe 2023.23

Kleinanzeigen - neuer Name, bekannte Risiken

eBay Kleinanzeigen ist selbstständig geworden. Neuer Look, das eBay aus dem Namen verbannt, eine neue App und andere Farben. Das lässt alles frischer erscheinen, aber sind die Probleme des Vorgängers damit auch Geschichte?

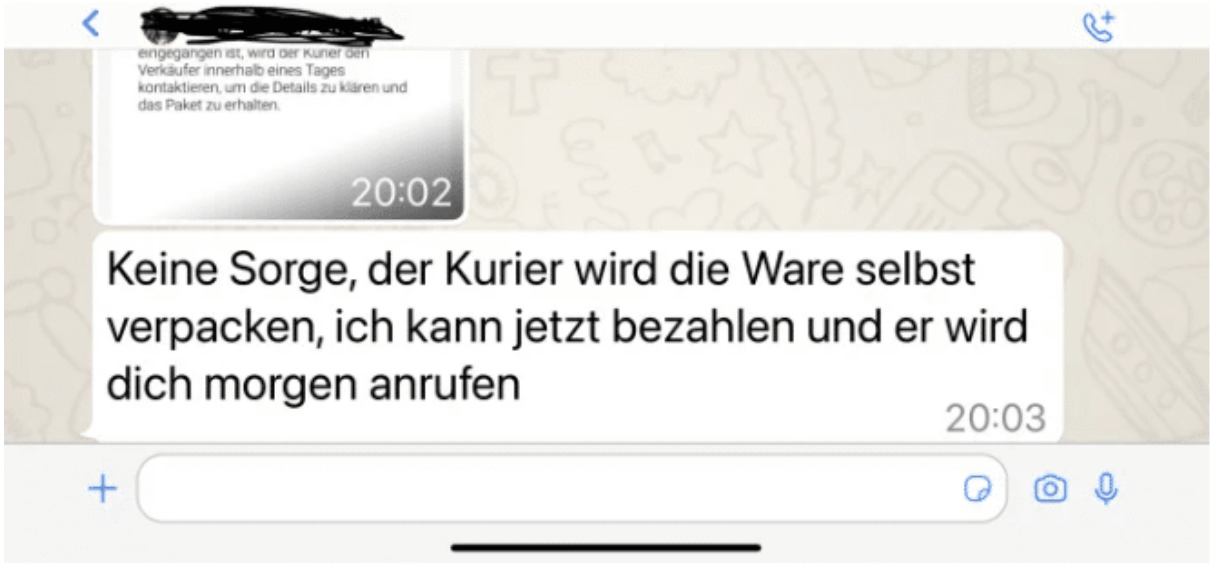
Auch wenn vieles anders erscheint, (mindestens) zwei Maschen von Betrügern haben sich auf die neue Plattform gerettet. Wenn Ihr darauf reinfallt, dann könnt Ihr schnell eine Menge Geld verlieren!

Der Speditionsversand

Käufer – in den meisten bekannten Fällen vom Profilbild her junge, gut aussehende Frauen – melden sich per WhatsApp und bieten an, die sperrige Ware sofort zu bezahlen und dann von einer Spedition abholen zu lassen. Weil sie weiter weg wohnen, keine Transportmöglichkeit haben. Danach gibt es verschiedene Vorgehensmodelle:

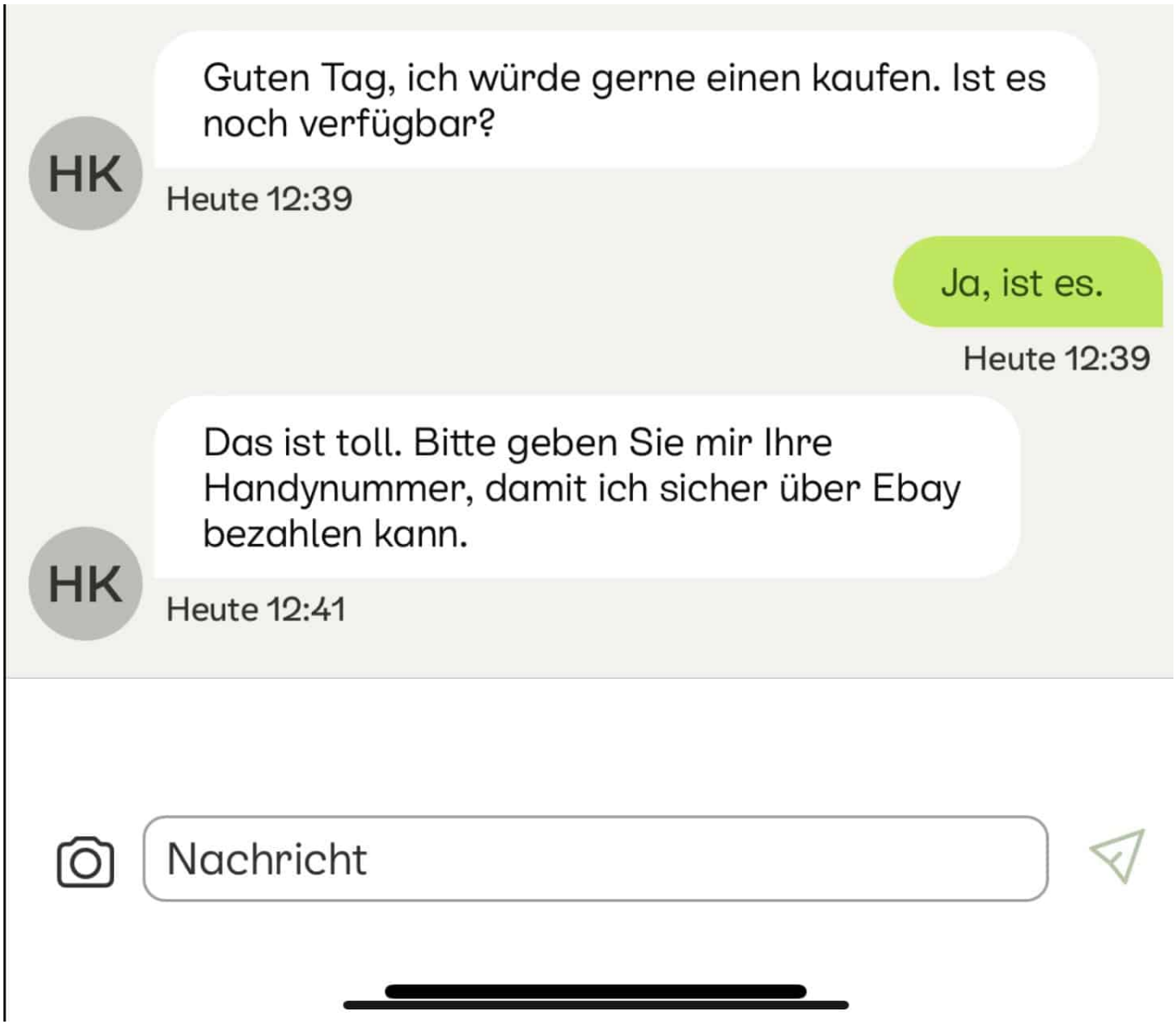
Ihr sollt die IBAN schicken, damit die Überweisung erfolgen kann. Kurze Zeit später kommt dann eine Bestätigung „Deiner Bank“, dass der Betrag eingegangen sei. Diese Bestätigung ist gefaked, aus der IBAN lässt sich ja die Bank auslesen und einfach eine vermeintlich echte E-Mail fälschen. Die so erbeuteten IBANs werden verkauft oder missbräuchlich genutzt, die Ware schnell von einer vermeintlichen Spedition abgeholt. Eine weitere Vorgehensweise: Die Bestätigung enthält einen so hohen Betrag, der Käufer bittet um Rücküberweisung der Differenz.

Befolgt immer die einfache Regel: Erst das Geld (in der Hand oder selbst überprüft auf dem Konto), dann die Ware!



Der sichere Zahlungslink

Eine weitere Masche ist ebenso gemein: Viele Benutzer haben bereits davon gehört, dass es ein Bezahlungssystem bei Kleinanzeigen gibt, das viele der Betrügereien ausschließen soll. Und so bekommt Ihr von einem vermeintlich interessierten Käufer die Zusage und gleichzeitig die Nachfrage; Eure Handynummer für die sichere Zahlung weiterzuleiten. Sicher ist dabei dann aber nur, dass Ihr dann nur noch einen Schritt entfernt seid, Eure Zahlungsinformationen an Fremde zu verlieren.



Gebt Ihr die Handynummer raus, dann bekommt Ihr per SMS oder WhatsApp einen "sicheren" Zahlungslink. Auf der vertrauenswürdig erscheinenden Seite gebt Ihr dann Eure Zahlungsdaten (beispielsweise die Kreditkarten- oder Kontoinformationen) ein, damit eBay Euch das Geld vom Käufer überweisen kann. Was natürlich nie passiert, im Gegenteil: Plötzlich findet Ihr Abbuchungen auf Eurem Konto, die Ihr nicht erklären könnt.

Lasst Euch auf keine direkte Kommunikation zu Zahlungsdaten ein: PayPal ist eine gute Wahl, auch die Abholung mit Barzahlung vor Ort sind empfehlenswert. Oder aber Ihr meldet Euch für den offiziellen Zahlungsservice an und lasst Eure Käufe auch nur darüber zahlen.

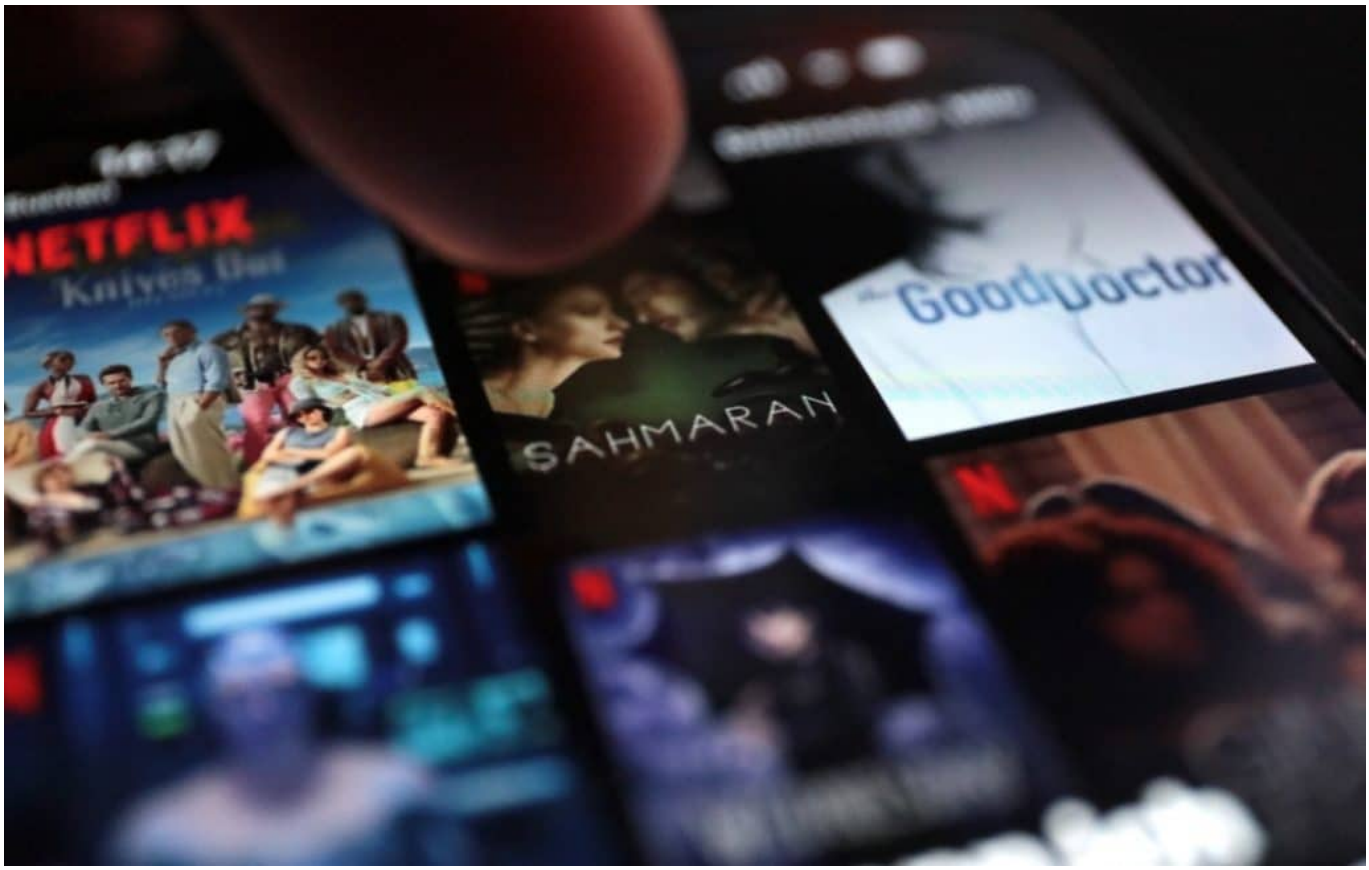
Netflix und das Ende der Shared Accounts

Das eigene Netflix-Konto freizügig mit anderen teilen: Das wird von Netflix nicht mehr länger geduldet. Menschen in anderen Haushalten müssen Unterkonten einrichten und 5 EUR im Monat zahlen.

220 Millionen – so viele Menschen nutzen weltweit den Streamingdienst Netflix und zahlen auch dafür. Teilweise bis zu 18 EUR im Monat. In Deutschland sind es etwa 10 Mio. Damit ist Netflix trotz zunehmender Konkurrenz wie Amazon, Disney+ oder Wow immer noch Marktführer.

Doch was macht Netflix? Erhöht in der Vergangenheit die Preise – und verunsichert jetzt die Kundschaft jetzt mit geänderten Nutzungsbedingungen und deutlichen Einschränkungen... Denn laut Netflix schauen weltweit rund 100 Mio. Menschen kostenlos das Programm.

Sie nutzen die Zugangsdaten von zahlenden Kunden, die ihren Account mit Nachbarn, Freunden, Verwandten teilen. Account Sharing wird das genannt. Doch das ist jetzt nicht mehr erlaubt – auch in Deutschland.



Das neue Tarifmodell. Das ändert sich

Eins kann man wohl sagen: Es wird teurer – und ganz sicher nicht einfacher. Wer sein Netflix-Konto mit Menschen in einem anderen Haushalt teilen möchte, muss ein neues „Unterkonto“ anlegen – und dafür 5 EUR im Monat bezahlen.

Bezahlen muss das der Hauptkontoinhaber... Wie viele Unterkonten man anlegen kann, hängt von der Kontoart des Hauptkontos ab. Im Standard-Abo geht nur ein Unterkonto, in den oberen Preissegment Premium lassen sich bis zu zwei Unterkonten einrichten. Zusatzmitglieder bekommen ihr eigenes Profil, also auch eigenen Benutzernamen und Passwort. Teilen ist nicht mehr.

Untermodelle "erben" Einstellungen

Die Unterkonten haben dieselben Möglichkeiten, dieselbe Auswahl, dieselbe Bildqualität wie das Hauptkonto.

Alles hängt vom Hauptkonto ab. Wer nur das Basis- oder Standard-Modell im

Hauptkonto hat, bekommt auch nur HD oder Full-HD-Auflösung. Diese Auflösung „erben“ die Unterkonten – sie schauen mit derselben Bildqualität. Nur im Premium-Modell (18 EUR/Monat) gibt es Ultra-HD/4K, und nur dann bieten auch die Unterkonten diese Auflösung.

Verständlich sogar, denn das ist mit deutlich höheren Kosten für den Betreiber verbunden. Ähnlich bei der Nutzung: Unterkonten können nur auf einem Gerät streamen oder offline abspielen. Es wird also alles komplizierter: Ein vollwertiges Konto ist ein Unterkonto nicht. Soll es auch nicht...

Der Hauptstandort von Netflix

Viele User fragen sich; Wie will Netflix denn erkennen, wo geschaut wird: Wenn Du und ich uns einen Account teilen, wie wollen die das merken?

Netflix richtet für jedes Konto ein „Hauptstandort“ ein. Das WLAN zu Hause in der Regel. Dort gibt es keine Restriktionen. Wer unterwegs mobil schauen will, muss sich mit dem Gerät – Tablet, Notebook... – alle 31 Tage einmal im Heimat-WLAN anmelden. Dann gibt’s keinen Stress. Anderenfalls plant Netflix wohl, eine E-Mail auszusenden, die man bestätigen muss. Wie das genau aussehen wird, ist noch unklar und wird sich zeigen.

Die Vorschriften in der EU sehen klar vor, dass man als Kunde überall in der EU auf „seine“ Inhalte zugreifen kann. Daran ändert sich nichts. Mit den eigenen Geräten ist auch unterwegs, zumindest in Europa problemlos möglich, auf Inhalte zuzugreifen.

Es kann aber passieren, dass sich Netflix wundert, dass man plötzlich in Spanien schaut – und man bekommt eine Email, die man bestätigen muss. Im Nicht-EU-Ausland gibt es aber Probleme – wegen der Lizenzbedingungen, die Studios den Streamingdiensten auferlegen. Besser ist allerdings, man lädt Filme und Serien vorher zu Hause runter aufs Gerät – das spart auch Energie und CO2 ein.

https://www.youtube.com/watch?v=fw9_HsPEPJM&t=270s

Apple Vision Pro: „Brauchen“ wir eine Mixed Reality Brille?

Jetzt ist die Katze aus dem Sack: Apple hat seine Mixed-Reality-Brille alias „Vision Pro“ vorgestellt. Wieder einmal sollte die – gerade bei Apple-Produkten eifrig brodelnde – Gerüchteküche recht behalten: Insider hatten schon lange eine Datenbrille vorausgesagt – und nun ist sie also da.

Vor 2024 wird es nix mit der Mixed Reality

Moment, Korrektur: Sie ist nicht da – wir wissen lediglich, wie sie aussieht, was sie kostet, wann sie kommt und dass sie ein eigenes Betriebssystem hat. Doch was sonst üblich ist bei Apple, dass innovationshungrige Menschen direkt nach einer Ankündigung – oder wenigstens zwei Tage später – in den Laden stürmen und sich die neue Hardware-Beute nach besorgen können, das ist diesmal nicht der Fall.

Der Geduldshorizont ist maximal: Ein Jahr. Die Vision Pro soll erst 2024 auf den Markt kommen. In Europa gar erst in der zweiten Jahreshälfte 2024.

Apple stellt seine Datenbrille VisionPro vor

Auf der Suche nach der Killer-App

Das ist eine Menge Zeit. Warum nur, könnte man sich fragen – das gute Stück scheint doch schon ausentwickelt zu sein.

Doch Apple braucht Zeit, um noch eine Killer-App zu finden. Eine Anwendung, die derart ausgefallen, sensationell, einzigartig und überzeugend ist, dass mögliche viele Menschen (und nicht nur die Early-alles-Adaptor) ein „Must have“-Feeling entwickeln.

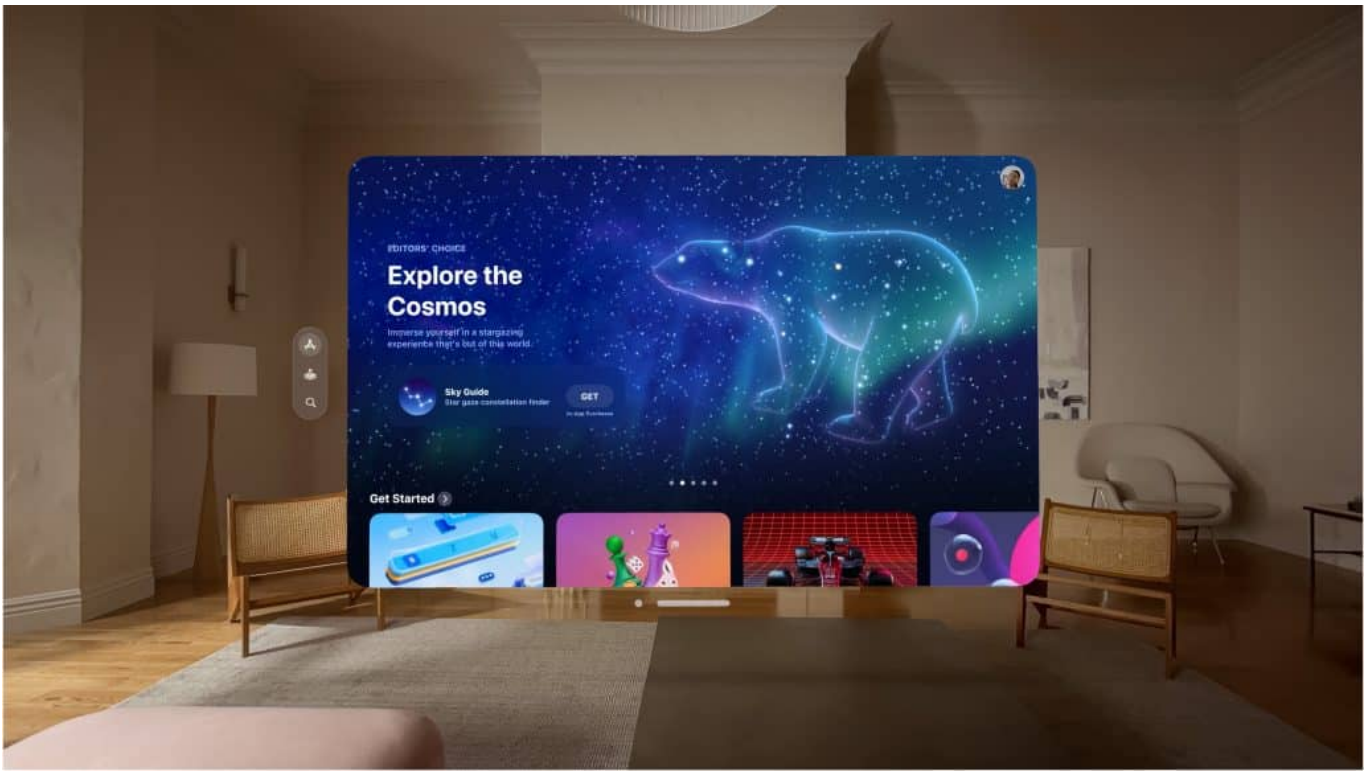
Diese Killer-App sehe ich noch nicht.

Apple wohl auch nicht. Es reicht nicht, die Vision Pro – so wie Tim Cook es gemacht hat – zum ersten tragbaren Computer zu erklären, der – wahrlich beeindruckend – virtuelle Leinwände in die echte Welt zaubert oder selbst den kleinsten Raum mit einer überdimensionalen Leinwand ausstattet.

Es braucht noch einen Kick. Anderenfalls hätten sie diese Killer App natürlich präsentiert. Ein Steve Jobs hätte sich ohne eine solche Killer-App – als „last one thing“ – wohl nicht auf die Bühne gewagt. Denn so zündet die Rakete nicht,

jedenfalls nicht restlos. Es fehlt die Kraft fürs Orbit, sozusagen.

Apple hat die Vision Pro nur aus einem Grund so ungewöhnlich früh vorgestellt: Damit sich nun möglichst viele Entwickler damit beschäftigen und lustig Anwendungen dafür entwickeln. Anwendungen womöglich, an die Apple noch gar nicht gedacht hat. Zum großen Durchbruch verholfen hat dem iPhone damals die Flut an interessanten Apps.



Fenster und Bilder "schweben" im Raum

Stolzer Preis: 3.500 Dollar und mehr

Der angesetzte Preis von 3.500 Dollar, in Europa vielleicht sogar 4.000 EUR, ist zweifellos stolz – und für viele unbezahlbar. Das ist ein Hemmnis, denn so taugt die Mixed-Reality-Brille nicht zum Massenprodukt. Zwar liegen auch eBike-Lastenräder mittlerweile in dieser Preis-Range. Aber ich sehe nicht, dass sich Heerscharen von Teenies so etwas leisten (lassen).

Anders als bei so mancher Luxus-Handtasche zu absurden Preisen ist der Preis bei dieser „Brille“, die eigentlich ein Hightech-Computer zum „Anziehen“ ist, absolut gerechtfertigt. Zumindest nachvollziehbar. Denn die verbaute Technik ist der Knaller. Aber der Formfaktor überzeugt dann doch noch nicht: Wie eine fette

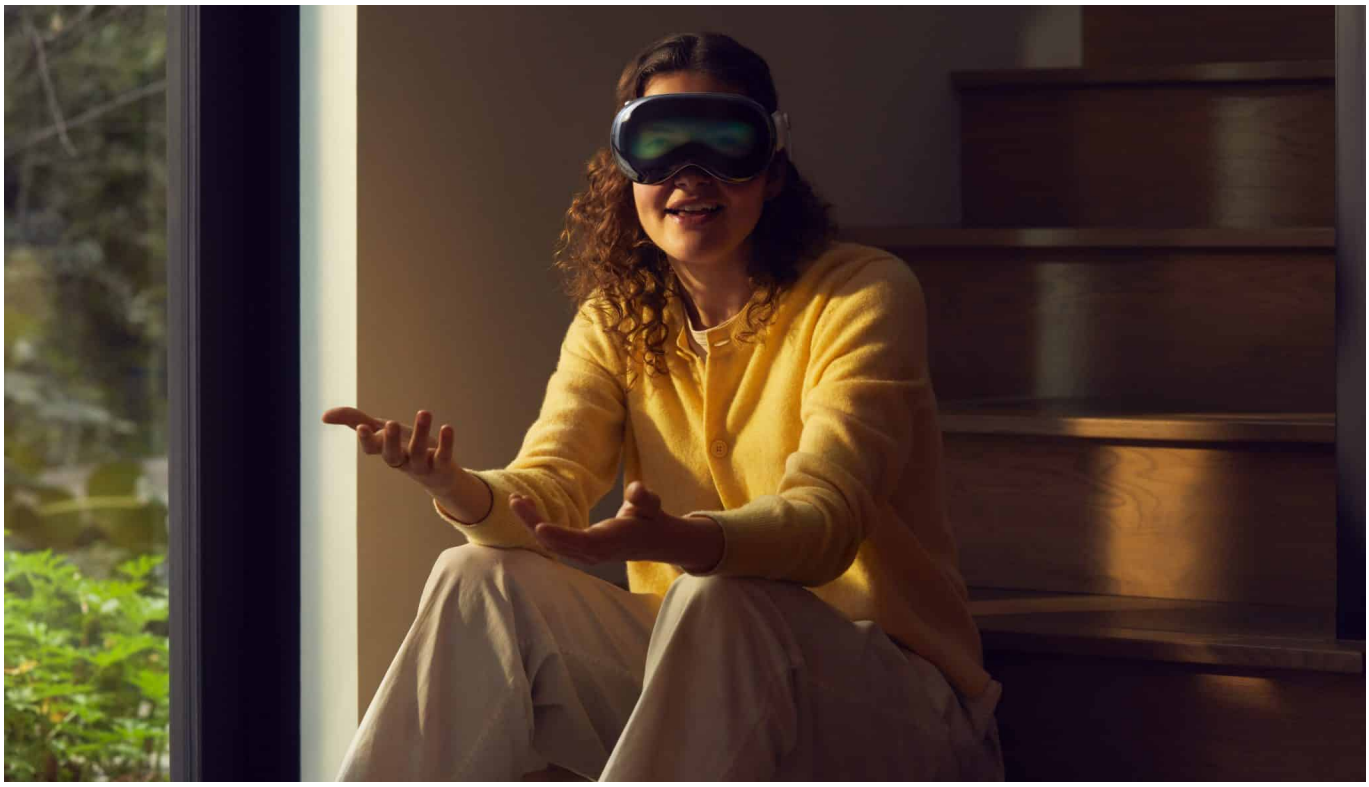
Skibrille sähe die Vision Pro aus, sagen manche spöttisch – und haben recht.

Formfaktor: Brille eignet sich nur für zu Hause

Die ersten Mobiltelefone waren auch eher Köfferchen als Handys. In ein paar Jahren sieht so eine Brille womöglich ganz anders aus: Eher wie eine Sonnenbrille – die Technik mag dann woanders verbaut sein (vielleicht eine schicke Gürtelschleife...). Das würde Menschen dann vermutlich sogar motivieren, eine solche Brille außerhalb der eigenen vier Wände zu tragen. Denn dafür – seien wir ehrlich – kommt Apples Mixed-Reality-Brille (noch) nicht in Frage.

Brauchen wir so etwas? Vielleicht erschließen sich die Einsatzmöglichkeiten noch nicht richtig. Mich überzeugt Augmented Reality jedenfalls deutlich mehr als Virtual Realiy. VR macht in Games absolut Sinn. Vielleicht noch bei Architekten – oder um geschichtliche Aspekte abzubilden (Dinosaurier in ihrer echten Größe, Rom zu Zeiten der Römer...). Aber sonst? Meetings in VR zum Beispiel halte ich für absolut hirnverbrannt – ebenso virtuelle Treffpunkte zum Anbandeln.

Apples Datenbrille Vision Pro: Die virtuelle Welt im eigenen Zuhause



Hersteller Apple hat wie erwartet eine Datenbrille vorgestellt: Das „Vision Pro“ getaufte Gerät präsentiert AR- und VR-Inhalte und lässt sich per Handgesten steuern. Über die Hintergründe des neuen Hightech-Spielzeugs.

In Insiderkreisen wurde schon seit Wochen über eine solche Markteinführung spekuliert: Nun hat Hersteller Apple tatsächlich eine neue Art von Datenbrille vorgestellt, die sich mit herkömmlichen VR-Brillen, wie sie bei Virtual-Reality-Games verwendet werden, nicht im Geringsten vergleichen lässt – auch wenn sie auf den ersten Blick ganz ähnlich aussieht.

Apples „Vision Pro“ getaufte Brille ist vielmehr eine Kombination aus VR-Brille (hier tauchen Benutzer komplett in die virtuelle Welt ein und sehen nichts von der echten Umgebung) und Augmented-Reality-Brille. Echte und virtuelle Welt verschmelzen miteinander. Wir kennen das von AR-Apps: Mit dem Smartphone in der Hand lassen sich Möbel virtuell im Raum platzieren. Mit einer Brille auf der Nase ist die Illusion perfekt.

Apple selbst spricht vom ersten „räumlichen Computer“, da das Gerät nahtlos digitale Inhalte und physische Welt miteinander verbindet – auf eine Art und Weise, wie wir auch Mobilgeräte bedienen.

Die VisionPro kommt erst 2024 auf den Markt und soll 3500 EUR kosten

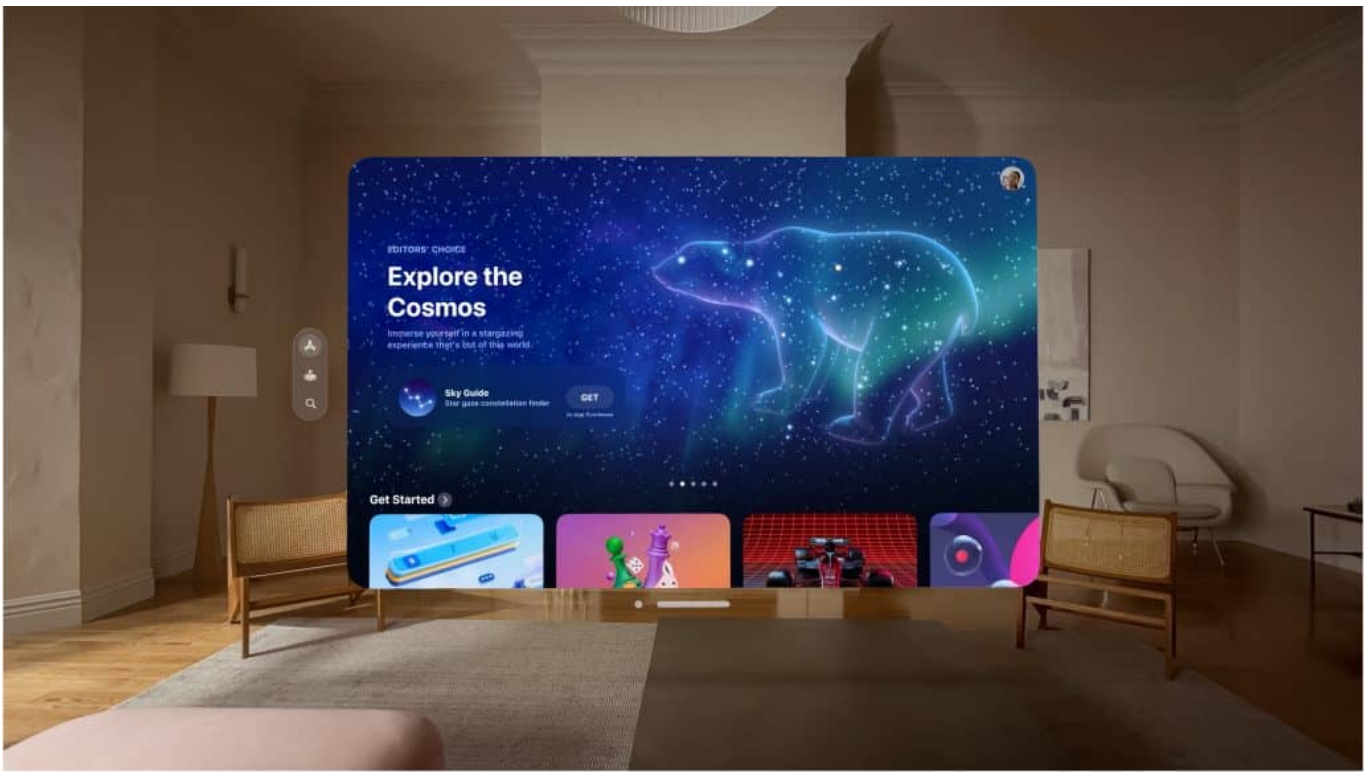
Augmented Reality: Echte und virtuelle Welt verschmelzen

Der Schwerpunkt der etwas klobigen Brille liegt eindeutig im Einsatz der „Augmented Reality“: Wer das rund 3.500 EUR teure Gerät aufsetzt, sieht weiterhin durch die halbdurchlässige Brille seine aktuelle Umgebung – aber angereichert mit Icons, Fenstern, Fotos, Videos und Animationen, die im Raum zu schweben scheinen.

Die ersten Studien, die Hersteller Apple in Produktvideos zeigt, haben den Anschein von Science-fiction. . Inhalte schweben scheinbar im eigenen Wohnzimmer.

Die Menschen bedienen die Brille und dahinter liegende Anwendungen per Fingertippen im Raum – und durch Gesten wird gescrollt oder ein Fenster vergrößert. Es braucht keinen weiteren Controller. Zwölf Kameras erfassen jedes Detail des umgebenden Raums, aber auch die Hände – und reagieren auf

etwaige Bedienung. Auch eine Bedienung per Sprachbefehle ist möglich.



Fenster und Bilder "schweben" im Raum

Fotos, Videos oder Filme schweben im Raum

Wer mag, kann die Brille benutzen, um sich Fotos oder Videos anzuschauen – und das größer, als jedes Display, sogar jeder Fernseher es könnte. Geplant ist sogar, dass das Display eines Mac-Geräts – etwa ein Notebook – mit der Brille deutlich vergrößert werden kann. Auf diese Weise Inhalte zu konsumieren oder gar Anwendungen zu bedienen erfordert zweifellos etwas Gewöhnung.

Der Schwerpunkt der Anwendung liegt im Einsatz zu Hause: Wer die Brille aufsetzt, kann zwar die Umgebung sehen, wird so aber kaum durch Museen gehen oder sich in der Öffentlichkeit zeigen. Auf einer langen Flugstrecke könnte die Brille den Nutzer aber mühelos von der lauten und unruhigen Umgebung abkapseln. Die Brille verfügt auch über eine räumliche Akustik.

Spezielles Außendisplay ermöglicht Augenkontakt

Auch hat Apple ein Problem gelöst, das bislang noch kein Hersteller angegangen ist: Damit andere Personen im Raum Kontakt aufnehmen können mit Menschen,

die Apples Datenbrille tragen, gibt es eigens auf der Vorderseite ein OLED-Display. Das zeigt anderen Personen im Raum die Augen der Nutzer dreidimensional an. Auf diese Weise können beide Augenkontakt aufnehmen, ohne dass die Brille abgesetzt werden muss.

Der Preis hat es allerdings in sich: Die Datenbrille Vision Pro soll bei einem Preis von 3.500 US-Dollar starten und Anfang 2024 auf den Markt kommen. Einen Europreis gibt es noch nicht, außerhalb der USA soll das Headset später im Jahr 2024 erscheinen. Mit der frühen Vorstellung des neuen Spielzeugs für Nerds und „Early Adaptors“ will Apple vor allem erreichen, dass sich Entwickler auf das neue System stürzen – und Anwendungen (Apps) entwickeln.

Texte im Internet: Von Menschen oder KI geschrieben?

Künstliche Intelligenz hinterlässt neben all den Vorteilen bei vielen Menschen ein ungutes Gefühl: Am ehesten vertraut Ihr Menschen, die einen Text schreiben, KI-generierte Texte sind für manchen Anwender weniger vertrauenserweckend. Wie aber findet Ihr raus, ob ein Text von Menschen geschrieben ist?

Written by Humans, not by AI

Viele Autoren legen selbst viel Wert darauf, dass ihre Texte eigene Kreationen sind und keine automatisierte Informationszusammenführung. Aus diesem Grund kennzeichnen sie die auch entsprechend. Die Initiative Not by AI versucht dies durch einen standardisierten Badge kenntlich zu machen. Deren Hochrechnungen nach wird bis 2025 ein Anteil von bis zu 90 Prozent des im Internet zu findenden

Contents von KIs generiert werden. Um Euch davon abzuheben, bietet die Initiative Euch den kostenlosen Download der entsprechenden Badges (separat für Bilder, Texte und Musik) an.

- Ruft die Webseite von Not by AI auf.
- Sucht Euch den zu Eurem Content passenden Badge auf der Seite heraus.
- Klickt auf **Download Badge**.
- Bindet den Badge an einer sichtbaren Stelle auf Eurer Webseite ein.

Erkennen von KI-Texten

Ein Siegel ist schön, wenn es aber von den Autoren selber vergeben kann, dann müsst Ihr diesen vertrauen. Ein KI-Text, der hochgeladen und dann mit einem "Written by Human"-Badge versehen wird, ist erst einmal kaum als Fälschung zu entlarven. Dafür gibt es allerdings einen Dienst im Internet, der das für Euch übernehmen kann. ZeroGPT gleicht von Euch eingegebene Texte mit KI-Ausgaben ab und zeigt Euch, ob es sich um einen menschlichen oder einen KI-Text handelt.

- Ruft die Seite von von ZeroGPT auf.
- Gebt in das Eingabefeld den Text ein, den Ihr überprüfen wollt. Alternativ könnt Ihr auch durch einen Klick auf **Upload File** eine Textdatei hochladen. ZeroGPT unterstützt hier die gängigsten Textdatei-Formate wie DOC, TXT, RTF und andere.
- ZeroGPT analysiert nun den eingegebenen Text und zeigt Euch danach eine Rate der KI-generierten Textteile an. 100% KI-Anteil ("AI/GPT") bedeutet, dass der Text komplett von einer KI erstellt wurde.

Diesen Prozentsatz müsst Ihr allerdings mit Vorsicht lesen: Da sich die KI-Tools diverser Quellen bedienen, kann es durchaus sein, dass ein Artikel aus einer solchen Quellen (beispielsweise Wikipedia) als KI-generiert identifiziert wird. Auf der anderen Seite: Bei einem selbstgeschriebenen Text wird der KI-Anteil mit 0 Prozent identifiziert. In einem solchen Fall könnt Ihr sicher davon ausgehen, dass es sich um einen menschengeschriebenen Text handelt.

Was ist eigentlich die re:publica?

Einmal im Jahr findet sie in Berlins statt: die re:publica. Die größte Veranstaltung ihrer Art und Europa. Hier geht es um Digitalisierung, Bürgerrechte, Digitalpolitik und Kunst.

Die re:publica ist eine jährlich stattfindende Konferenz, die sich mit den Themen Internet, Digitalisierung, Medien und Gesellschaft auseinandersetzt. Sie wurde erstmals im Jahr 2007 in Berlin ins Leben gerufen und hat sich seitdem zu einer der bedeutendsten Veranstaltungen ihrer Art weltweit entwickelt.

Die re:publica ist Rreffpunkt und bietet Dutzende Veranstaltungen

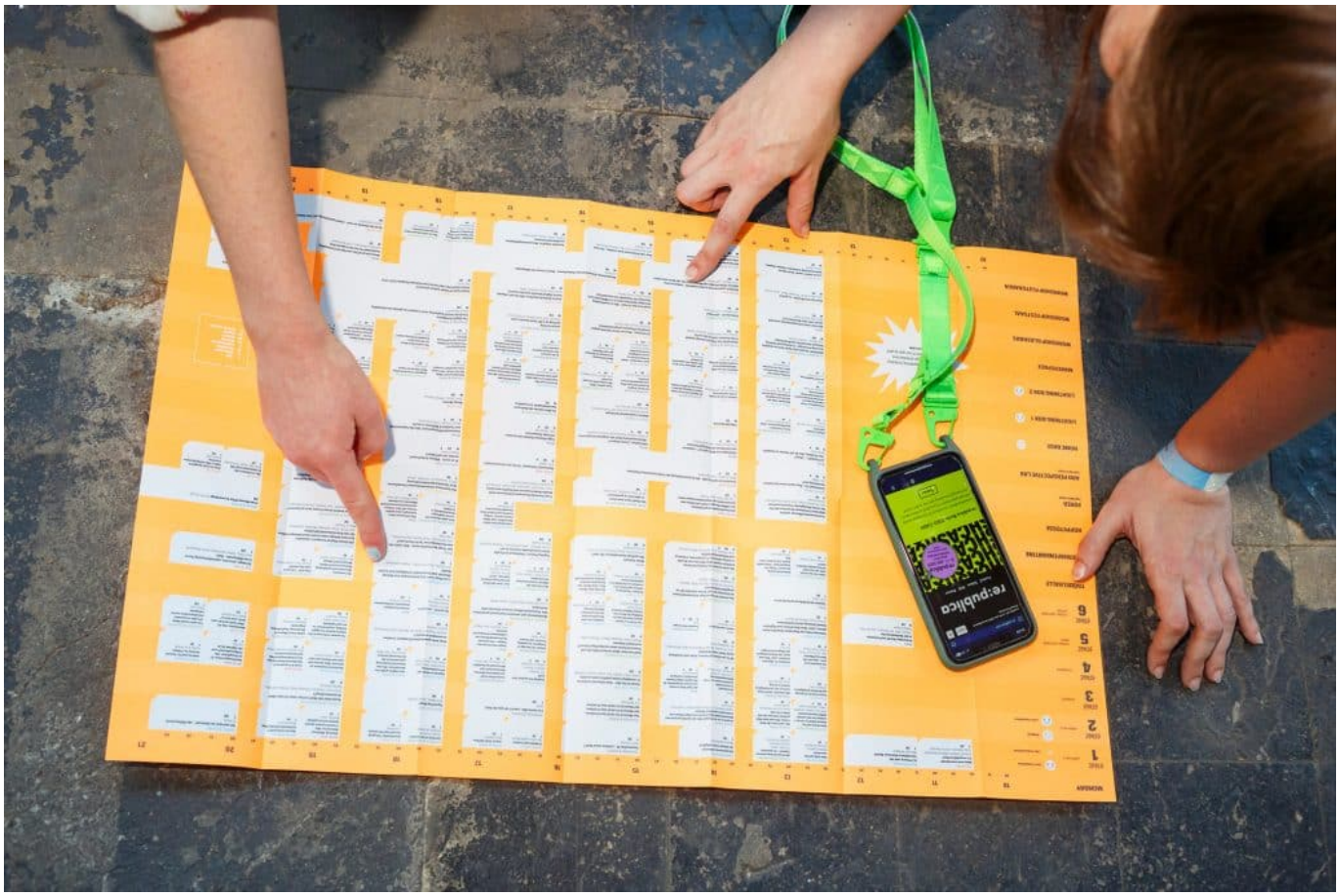
Geschichte und Hintergrund der re:publica

Die Idee zur Gründung der re:publica entstand im Umfeld der deutschen Blogger- und Internetaktivistenszene. Im Jahr 2006 organisierten einige Aktivisten das Barcamp Berlin, eine informelle Konferenz, bei der Teilnehmer selbst die Inhalte und den Ablauf gestalten. Das Barcamp stieß auf große Resonanz und zeigte das Interesse an einem offenen Austausch zu den Themen des digitalen Wandels.

Im darauf folgenden Jahr, im April 2007, fand dann erstmals die re:publica statt. Die Veranstaltung wurde von den Internetaktivisten Johnny Haeusler, Markus Beckedahl und Tanja Haeusler ins Leben gerufen. Die re:publica verstand sich von Anfang an als Plattform für den Dialog über die Auswirkungen der digitalen Revolution auf die Gesellschaft, Politik, Kultur und Wirtschaft.

Die re:publica hat sich im Laufe der Jahre kontinuierlich weiterentwickelt und ist zu einer international beachteten Konferenz geworden. Sie zieht mittlerweile

tausende Teilnehmer aus aller Welt an, darunter Experten, Aktivisten, Künstler, Journalisten, Wissenschaftler, Unternehmer und Interessierte.



Inhalte und Themen der re:publica

Die re:publica bietet ein vielfältiges Programm, das Vorträge, Diskussionen, Workshops, Ausstellungen und künstlerische Beiträge umfasst. Die Inhalte der Konferenz drehen sich um die Auswirkungen der Digitalisierung auf verschiedene Bereiche des Lebens, wie zum Beispiel Politik, Bildung, Arbeit, Kommunikation, Kreativität und Datenschutz.

Die Themenpalette ist breit gefächert und reicht von sozialen Medien, Internetaktivismus und Netzpolitik über Medienethik, Fake News und Desinformation bis hin zu künstlicher Intelligenz, Robotik, Virtual Reality und neuen Technologien. Die re:publica bietet somit eine Plattform für den Austausch von Ideen, Wissen und Erfahrungen rund um die Herausforderungen und Chancen des digitalen Zeitalters.

Zudem setzt die re:publica auch auf die Verbindung von Technologie und Kultur. Es gibt Raum für künstlerische Beiträge wie Performances, Ausstellungen und Filmvorführungen, die den Einfluss der Digitalisierung auf die Kunst und Kultur reflektieren.

Wachstum und internationale Ausrichtung

Die re:publica ist im Laufe der Jahre stark gewachsen. Die Teilnehmerzahlen stiegen kontinuierlich an, sodass die Konferenz bereits mehrmals umgezogen ist, um größere Räumlichkeiten zu bieten. Von der ursprünglichen Location im Berliner Künstlerhaus Schönhauser Allee über das Friedrichstadtpalast bis hin zur Station Berlin, fanden die Veranstaltungen an immer größeren Orten statt.

Darüber hinaus hat die re:publica ihre internationalen Aktivitäten ausgebaut. Neben der Hauptkonferenz in Berlin wurden Ableger der re:publica in verschiedenen Ländern ins Leben gerufen, darunter Großbritannien, Irland, Griechenland und Südafrika. Diese regionalen Veranstaltungen tragen dazu bei, den Austausch auf globaler Ebene zu fördern und lokale Perspektiven in die

Diskussion einzubeziehen.

Die re:publica als Impulsgeber

Die re:publica hat sich im Laufe der Jahre als wichtige Plattform für den Austausch und die Vernetzung von Experten, Aktivisten, Unternehmen und Interessierten etabliert. Sie hat einen erheblichen Einfluss auf die öffentliche Debatte zu den Themen Internet, Digitalisierung und Gesellschaft. Die Konferenz dient als Impulsgeber für politische und gesellschaftliche Entwicklungen im digitalen Raum und wirkt sich auf Entscheidungen in Politik, Wirtschaft und Kultur aus.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die re:publica eine bedeutende Konferenz ist, die den Dialog über die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Gesellschaft vorantreibt. Mit ihrem breiten Themenspektrum, internationalen Aktivitäten und ihrem interdisziplinären Ansatz ist die re:publica zu einem wichtigen Treffpunkt für den Austausch von Ideen, Wissen und Erfahrungen im digitalen Zeitalter geworden.

Deepfakes: Wir können unseren Augen und Ohren nicht mehr trauen

KI-Systeme erstellen längst nicht mehr nur Texte und Bilder, sondern auch Audios und Videos. Und die sind von echten Aufnahmen kaum noch zu unterscheiden. Was solche KI-Systeme heute schon können – und worauf wir achten müssen, um nicht auf Deepfakes hereinzufallen.

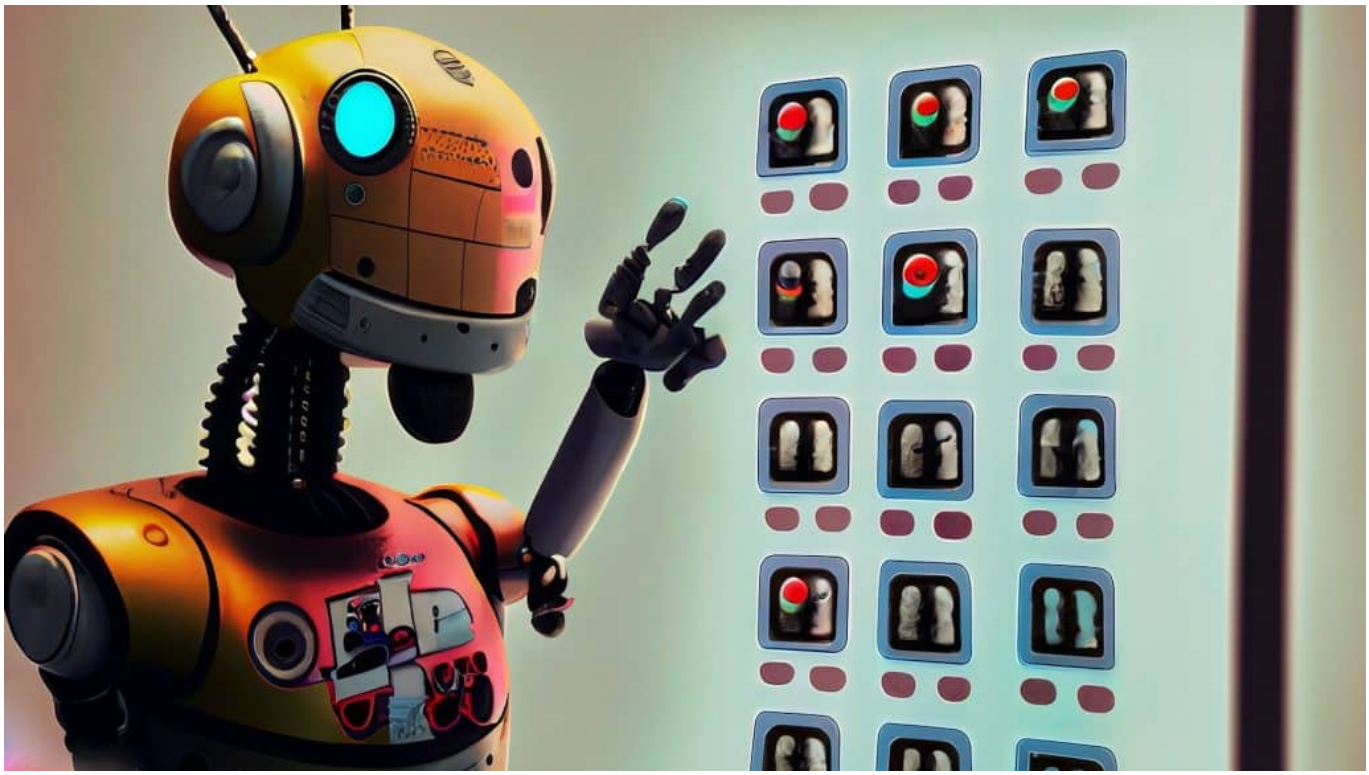
Deepfakes bestimmen jetzt schon die Schlagzeiten: Zum Beispiel das Fake-Foto, das den in einer Luxus-Daunenjacke zeigt. Oder vor einigen Tagen die Fake-Aufnahmen einer angeblichen Explosion am Pentagon: Die Aufnahmen kursierten in Social Media und reichten schon, um zumindest kurzzeitig die Börsenkurse einbrechen zu lassen. Auch kursierte schon ein Fake-Video von Wolodymyr Selenskyj, der sein ukrainisches Militär zur Niederlegung der Waffen aufgefordert hat.

Es gibt immer mehr, technisch immer besser gemachte Fakes – erzeugt mit Hilfe von KI.

Künstliche Intelligenz (KI) ist auf dem Vormarsch: Chatbots wie ChatGPT von

OpenAI oder Bard von Google erstellen auf Knopfdruck Texte zu jedem beliebigen Thema und in jeder gewünschten Länge und Ausführlichkeit. Meist in guter Qualität. KI-Systeme wie Midjourney oder Stable Diffusion hingegen erzeugen nach Eingabe entsprechender Kommandos innerhalb weniger Sekunden Fotos, Bilder, Cartoons oder Illustrationen – die mitunter aussehen, als hätten sie Menschen erdacht und gemacht.

Solche KI-Systeme sind allgemein verfügbar – teilweise sogar kostenlos, die besseren kosten einige EUR pro Monat. Mittlerweile gibt es eine regelrechte Flut von Apps, die Brücken zu solchen Inhalte generierenden KI-Systemen baut und sie für alle verfügbar macht, ohne jede Vorkenntnisse (allerdings zu teilweise gepfefferten Preise).



DeepFake

Text to Speech: Wenn die KI mit synthetischer Stimme spricht

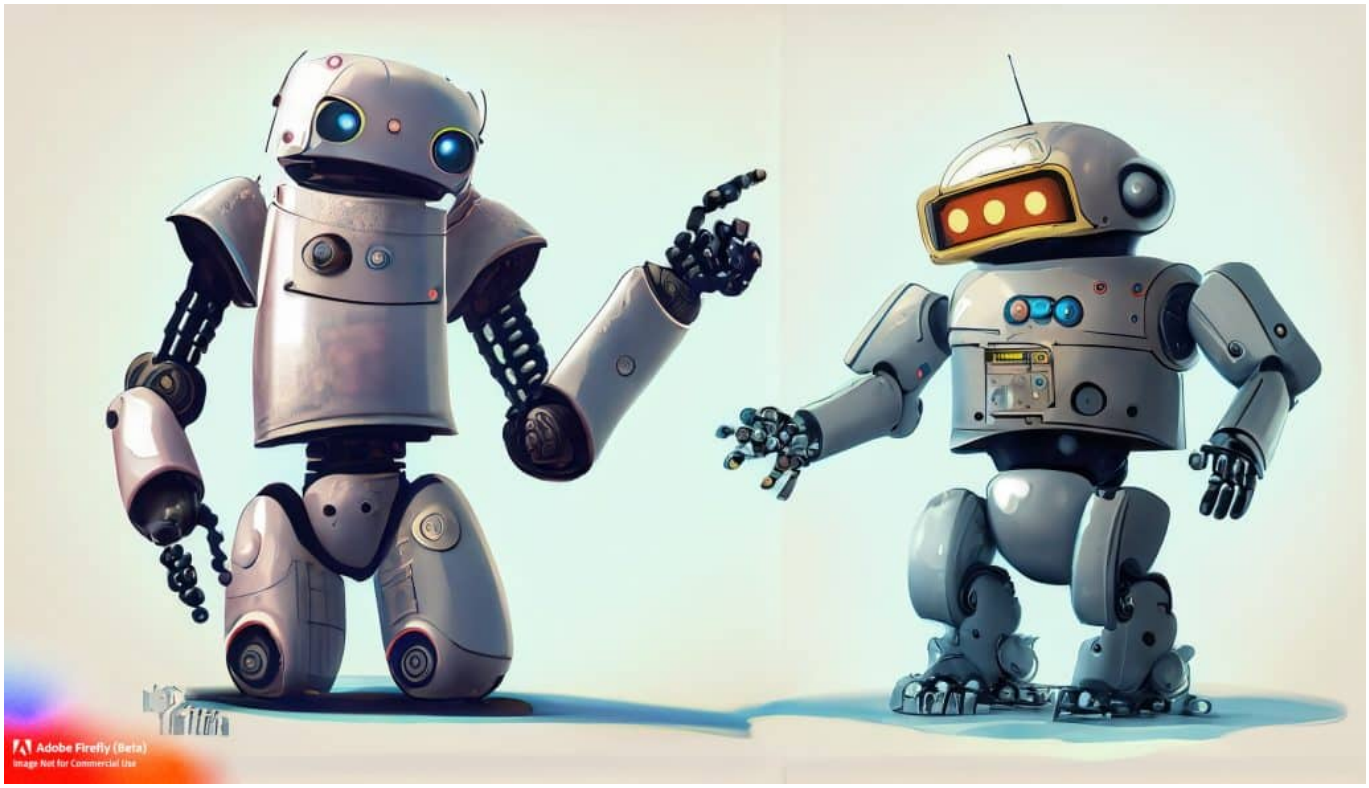
Die nächste Stufe sind Audios und Videos, die mit Hilfe von KI erzeugt werden – und ebenfalls mittlerweile ein bemerkenswertes technisches Niveau erreichen. Eine Unterscheidung zwischen echt und unecht, zwischen wahr und Fake ist für den Laien kaum noch möglich – und schon bald selbst für Experten nicht mehr.

Bislang lassen sich durch den Einsatz forensischer Methoden Hinweise für die Erzeugung durch KI finden. Da die KI-Syste,e immer besser werden, ist das schon bald möglicherweise nicht mehr möglich.

So gibt es mittlerweile Dutzende KI-Systeme, die „Text to Speech“-Dienste anbieten: Wer mag, wählt eine Stimme aus, gibt einen Text ein – und die KI erzeugt ein wohlklingendes Audio. Benutzer haben die Auswahl aus Dutzenden von Stimmen – und oft auch Sprechsituationen. Es macht einen Unterschied, ob man ein „Voice over“ – also einen Sprechtext – für ein Video benötigt, oder eine Stimme für einen Podcast erzeugen möchte.

Mit jeder Generation werden solche KI-Systeme, die Elevenlabs, Speechify oder Murf heißen, immer besser und leistungsfähiger. Die KI-Systeme machen vor allem in englischer Sprache riesige Fortschritte: Einen langen Text mit einer synthetischen Stimme sprechen zu lassen, etwa für einen Podcast, ist heute auf einem Niveau möglich, dass niemand auf die Idee käme, die Stimme wäre nicht echt.

Moderne KI-Systeme variieren das Sprechtempo, können auch Emotionen einbringen – sie erzeugen so verblüffend echt wirkende Audios. In der deutschen Sprache bewegen sich die Ergebnisse noch nicht auf diesem Niveau – aber das ist nur eine Frage der Zeit.



Fake: KI kann die Stimme eines jeden anderen nachbilden

Doch jetzt wird es problematisch: Immer mehr KI-Systeme bieten die Möglichkeit an, völlig frei eine eigene synthetische Stimmen zu trainieren. Wer nun eigene Sprachproben einspielt, kann zum Beispiel seine eigene Stimme trainieren – oder die jeder anderen Person. Es braucht nur wenige Minuten Sprachtext – möglichst ohne Nebengeräusche –, und schon kann ein System wie Elevenlabs mit der Stimme der Person sprechen.

Bundeskanzler Olaf Scholz aus dem „Kleinen Prinzen“ vorlesen oder die Stauschau vortragen lassen? Gar kein Problem... (siehe Video). Wer nicht genau hinhört, bemerkt den Unterschied kaum oder gar nicht.

Deepfakes: Audios lassen sich leicht fälschen

Komplett monoton klingende KI-Stimmen gehören längst der Vergangenheit an. Heute muss man auf „Natürlichkeit“ achten: Klingen die Stimmen variantenreich und natürlich? Noch kriegen das KI-Systeme mit deutscher Sprache nicht perfekt hin. Aber schon bald wird auch hier kein Unterschied mehr zu hören sein.

Das Risiko liegt auf der Hand: Entsprechend trainiert, lässt sich mit modernen KI-Systemen mit den Stimmen von Prominenten oder Politikern so ziemlich alles sagen. Dem Einsatz manipulativer Deepfakes sind Tür und Tor geöffnet. Durch die weite Verbreitung solcher Systeme und den niederschwelligen Einsatz erhöht sich das Risiko, das Nachrichten mit Deepfakes verbreitet werden. Etwa, indem behauptet wird, ein Politiker hätte etwas gesagt – und als Beleg wird ein Audio verteilt.

Deepfake: Das Foto ist ein Deepfake - die Audios von Olaf Scholz ebenso

KI-Systeme erzeugen Videos – oder tauschen Gesichter aus

Ganz ähnlich verhält es sich mit Videos. Bis vor einigen Monaten waren überzeugende Deepfake-Videos nur im Labor zu erzeugen. Doch die Fortschritte der KI-Systeme sind rasant: Es ist mittlerweile möglich, künstliche Avatare sprechen zu lassen. Oder eigene Avatare zu erzeugen, einer echten Person nachgeahmt, die ebenfalls alles tun und sagen können.

Last not least gibt es bereits KI-Systeme wie „Deepfakesweb.com“, die einen „Face Swap“ anbieten: Das Gesicht in einem A-Video wird durch ein anderes Gesicht aus einem B-Video ausgetauscht. Auf Wunsch kann dieses dann reinmontierte Gesicht alles sagen, was es soll – lippensynchron. Das erfordert einiges an Rechenaufwand, Zeit und Kosten – ist aber eben mittlerweile möglich.

Dabei kommen Videos in technisch guter Qualität heraus. Auch mit solchen Systemen lassen sich mühelos Deepfakes erzeugen, die Menschen in kompromittierenden Situationen zeigen – oder die Dinge sagen (mit synthetischer Stimme kombiniert), die sie nie gesagt haben.

Doch durch KI erzeugte Audios und Videos kommen auch im kriminellen Umfeld zum Einsatz – schon jetzt. So wird der bekannte „Enkeltrick“ erweitert: Potenzielle Opfer bekommen nicht nur einen angeblichen Hilferuf als Textnachricht per Whatsapp zugeschickt, sondern auch schon durch KI erzeugte Hilfeaufrufe in gesprochener Form. Der Aufwand ist zwar etwas höher, der Effekt aber durchschlagend – denn wer misstraut einer Stimme, die er kennt? In den USA haben Kriminelle diese Methode bereits erfolgreich angewandt.

Ein Problem, denn die Polizei ist auf solche kriminelle Methoden noch nicht vorbereitet. Gerhard Schabhüser von „Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik“ (BSI) sagt dem WDR: „Eine technische Unterstützung auf großem Qualitätsniveau gibt es leider noch nicht. Aber ich bin mir sicher, dass wir an dieser Stelle Forschung und Entwicklung vorantreiben müssen, um künftig unseren Bürgerinnen und Bürgern Detektions-Tools von Deepfakes an die Hand zu geben, damit sie das besser bewerten können.“ Bedeutet: Der Experte wünscht sich, dass Bürger selbst mit geeigneten Werkzeugen überprüfen können, ob ein Audio oder Video mit KI erzeugt wurde.

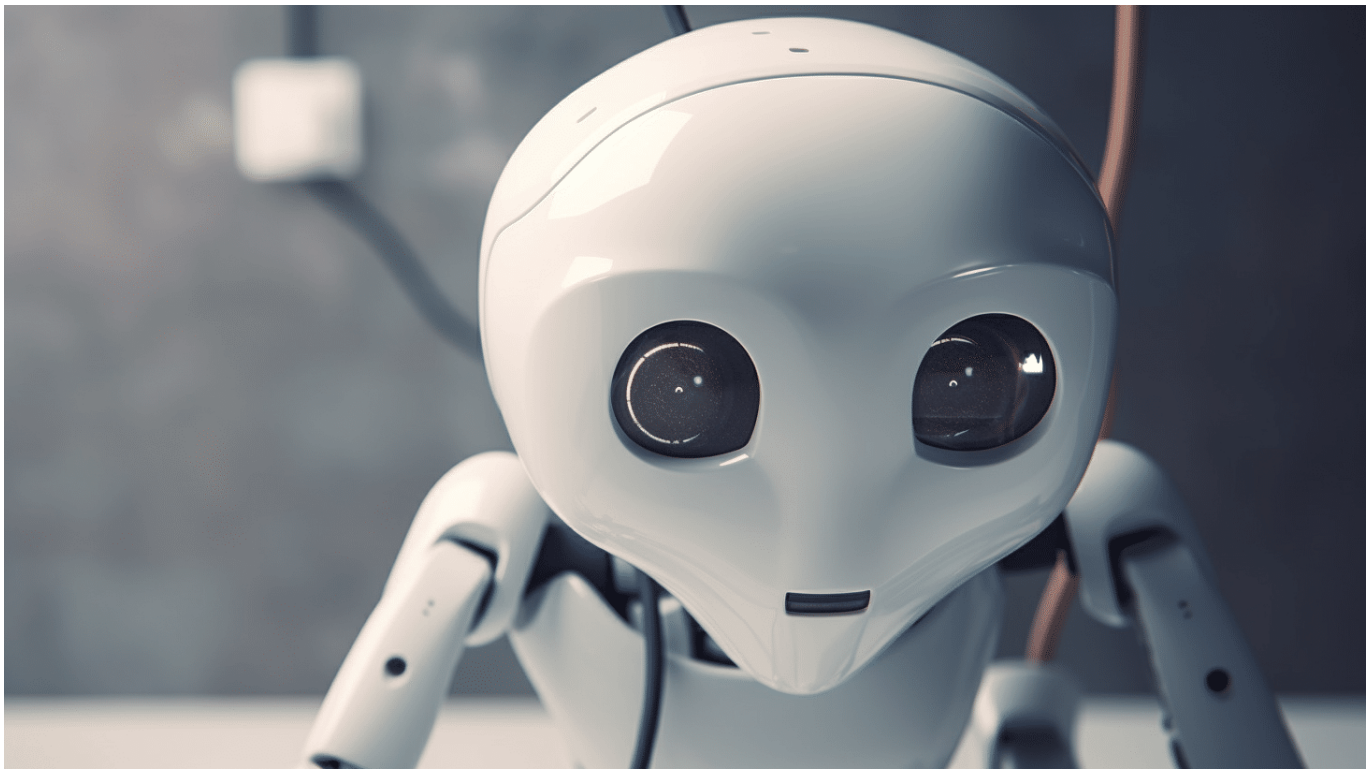
FaceSwap

Mehr gesundes Misstrauen nötig

Noch gibt es solche Werkzeuge nicht. Bei Audios deshalb auf Sprechtempo und Sprachrhythmus achten: Noch verraten sich manche KI-Systeme durch eine gewisse Monotonie. Bei Videos empfiehlt es sich, ganz genau darauf zu achten, ob lippensynchron gesprochen wird. Auch sind KI-Videos häufig (nicht immer!) etwas „matschig“: Das erfordert weniger Rechenzeit und könnte ein Hinweis auf ein Deepfake sein.

Wir Menschen neigen dazu, unseren Sinnen zu vertrauen. Doch wir leben in einer Zeit, in der nicht nur Fotos, sondern eben auch Audios und Videos leicht zu manipulieren sind – oder sogar komplette Deepfakes erzeugt werden können. Wir sind daher gut beraten, unseren Augen und Ohren nicht einfach mehr so zu trauen. Ein Quellen-Check wird immer wichtiger.

Experten der KI warnen vor eigener Erfindung: So gefährlich wie Pandemie oder Atomwaffen?



Eine lautstarke Warnung vor KI schreckt die Menschen auf: Die neue Technologie sei so gefährlich wie Atomwaffen oder Pandemien. Da ist was dran. Allerdings ist nicht die Technologie an sich gefährlich, sondern der Mensch, der sie missbrauchen könnte.

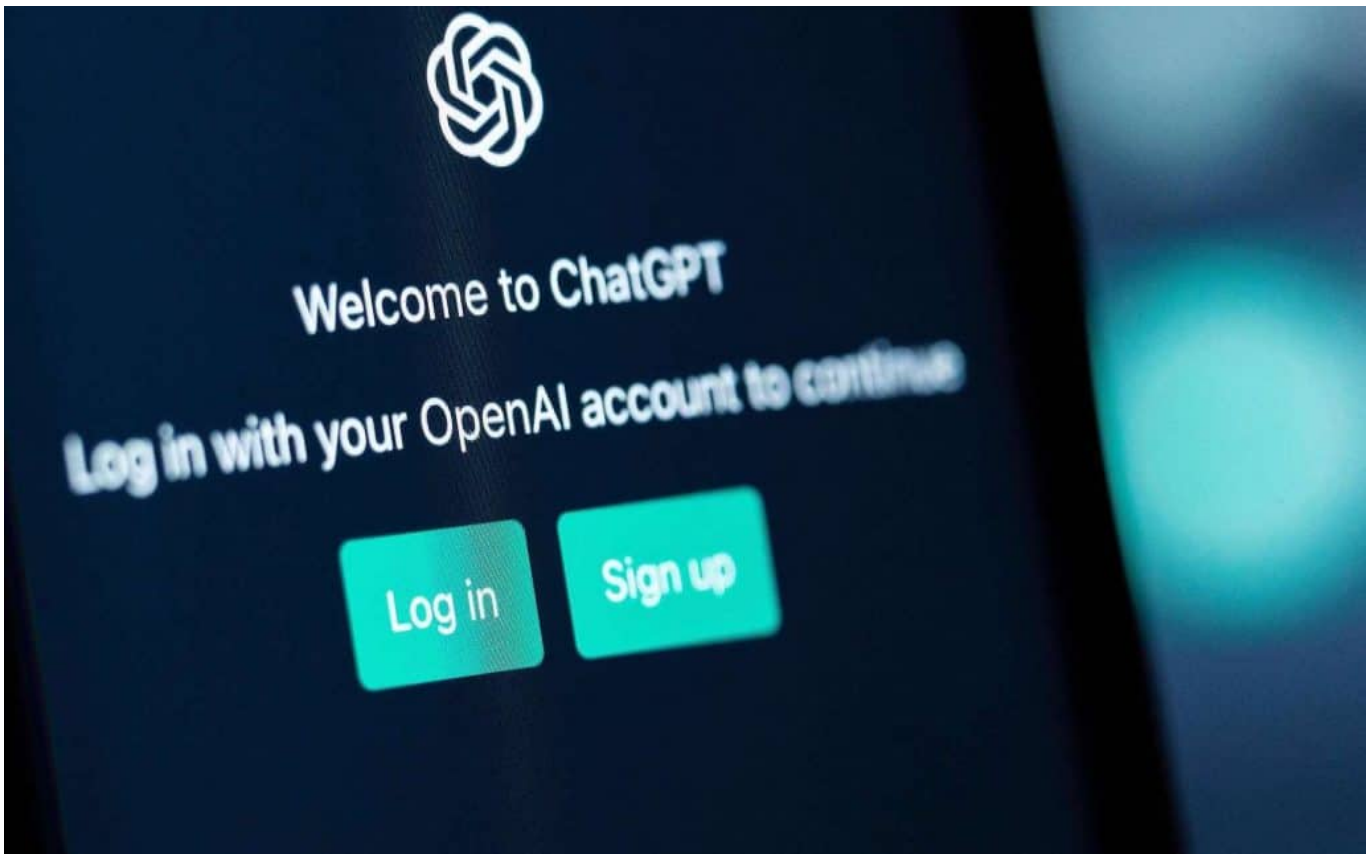
Das Risiko der Auslöschung durch Künstliche Intelligenz einzudämmen, sollte weltweit genauso Priorität haben wie das anderer gesellschaftlicher Risiken wie etwa Pandemien und Atomkrieg.“

Eine Botschaft, veröffentlicht vom Zentrum für KI-Sicherheit in San Francisco. Hunderte Wissenschaftler und Experten haben die Note unterzeichnet. Darunter führende Forscher auf dem Feld der Künstlichen Intelligenz (KI), der Chef von Google DeepMind, der Technikchef von Microsoft. Und Sam Altman, dessen Firma OpenAI die Künstliche Intelligenz mit ChatGPT gerade so sehr in der Mitte der Gesellschaft ankommen lässt, dass jeder sie versteht und nutzen kann.

Hollywood hat die Dystopie längst umsatzwirksam durchdacht und bebildert. Im

„Terminator“ unterwirft ein Heer von Robotern, gesteuert durch KI, die Menschheit. Doch glaubt man einigen Kritikern und Experten, könnte diese Hollywood-Phantasie zur Wirklichkeit werden.

Jedenfalls warnen Hunderte Experten mit einem auffallend kurzen und allgemein gehaltenen Statement diese Woche vor künstlicher Intelligenz gewarnt: „Es sollte global priorisiert werden, das Risiko der Auslöschung durch KI zu verringern – auf einer Stufe mit anderen Risiken für die gesamte Gesellschaft, wie etwa Pandemien und Nuklearkrieg“. Das ist eine Ansage. Bedroht uns KI, und wie tut sie das und was können oder sollten wir dagegen tun?



ChatGPT: Mit 100 Mio. Anwendern nach drei Monaten die am schnellsten wachsende App aller Zeiten

Viele prominente Köpfe haben das Papier unterzeichnet

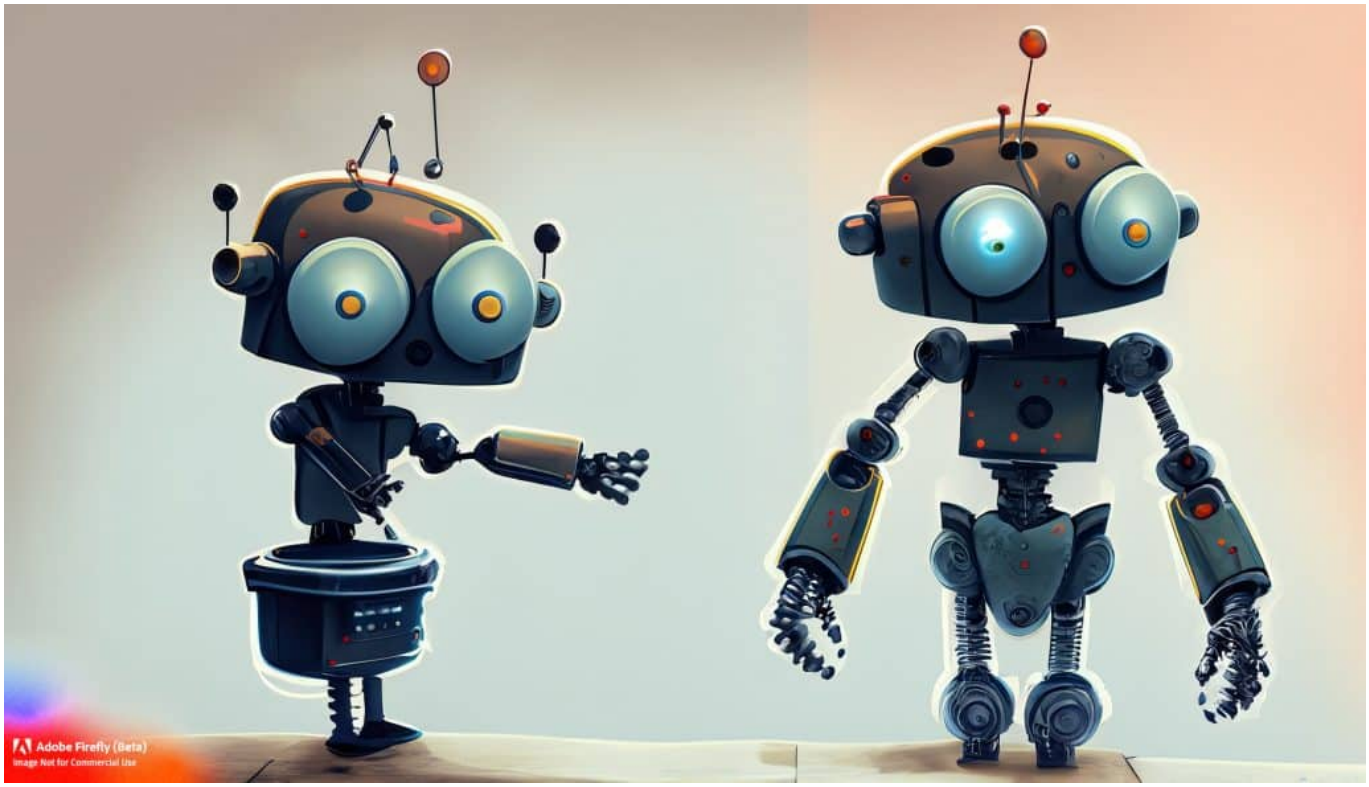
Das unterzeichnete Papier hat weltweit für Aufsehen gesorgt. Unterschrieben unter anderem von Sam Altman, dem Chef von OpenAI. Wer steckt sonst noch dahinter?

Es haben auch andere echte Größen unterschrieben, die – anders als viele

andere – wirklich was von der Materie verstehen, etwa **Demis Hassabis**, Chef von Google KI-Abteilung DeepMind. Oder auch KI-Forscher **Geoffrey Hinton**, der lange Jahre bei Google gearbeitet hat und umwälzende neue Technologien entwickelt hat, auf die moderne KI-Systeme heute wie selbstverständlich fußen.

Veröffentlicht wurde die Botschaft vom **Center for AI** Safety, Zentrum für KI-Sicherheit, in San Francisco. Nicht das erste Mal. Bereits im März hatten Hunderte Fachleute ein Moratorium gefordert: Ein Einfrieren der Entwicklung von KI auf dem aktuellen Stand. Denn: Die Leistungsfähigkeit von KI entwickelt sich derzeit rasant – nicht zuletzt aufgrund des riesengroßen Wettbewerbs.

Alle großen Konzerne, ob Microsoft, Google, Meta und all die anderen entwickeln gerade KI-Systeme. Überall stehen Geschäftsmodelle in Frage, etwa: Brauchen wir in Zukunft noch eine Suchmaschine? Deswegen kann sich keiner zurücklehnen und abwarten...



GAN: KI-Systeme trainieren sich gegenseitig

Die Debatte ist wichtig

Aber was genau ist denn die Sorge? Es gibt ja apokalyptische Befürchtungen wie „Es droht das Ende der Menschheit“. Ist das denn realistisch oder nicht doch ein

wenig zu sehr Terminator?

Es ist auf jeden Fall gut, darüber zu sprechen, damit Chancen und Risiken so gut wie möglich abgewogen werden. Eine Sorge ist zum Beispiel, dass sich mit KI biologische Waffen entwickeln ließen. Was absolut denkbar ist. Gerade erst haben Forscher mit KI womöglich ein Antibiotikum gegen einen multiresistenten Keim entwickelt. Das ist toll. Aber wenn man das kann, dann kann man auch das Gegenteil und einen gefährlichen Wirkstoff entwickeln.

Es wird auch befürchtet, dass Unternehmen mit KI andere Dinge entwickeln, die der Menschheit schaden oder sie unterjochen könnten.

Last not least, und das ist eine mehr als berechtigte Sorge, dass KI zu einer Monopolisierung führt. Denn wer versteht solche Systeme, wer kann sie entwickeln und kontrollieren? Das werden am Ende einige wenige Konzerne sein. Und die sitzen alle nicht in Europa, weil wir keine Innovation auf diesem Niveau können. Das bedeutet eine enorme Abhängigkeit. Dazu brauche es Regeln – und geeignete Mechanismen zur globalen Kontrolle, ähnlich den Untersuchungen von Nuklearanlagen. Prinzipiell zweifellos ein richtiger Gedanke.

Auch für KI braucht es Regeln

Nicht alle teilen die Sorge

Aber sind sich denn da alle einig, dass es strenge Regeln braucht, weil es sonst ganz schlimm wird?

Es gibt Widerspruch, zweifellos. Etwa von Yann LeCun, der den Turing Award gewonnen hat, eine der größten und bedeutendsten Auszeichnungen in der Informatik. Er bezeichnet die aktuellen Warnungen als „KI Doomismus“. Denn niemand wisse bislang, wie man eine „generelle Intelligenz“ oder „starke KI“ oder auch „Superintelligenz“ bauen könnte.

So werden KI-Systeme genannt, die prinzipiell in der Lage wären, ausnahmslos jede intellektuelle Aufgabe zu verstehen oder zu erlernen, die auch der Mensch verstehen und erlernen kann. Bislang sind KI-Systeme sehr gut in einem sehr eng umrissenen Gebiet.

Von allgemeiner Intelligenz kann keine Rede sein. Aber das ist die Befürchtung: Sollte es mal eine KI geben, die „stark“ ist und alles versteht, wird sie den Menschen übertreffen. Dieser Moment wird „Singularität“ genannt, da er nur einmal eintrifft. Ab da wären die KI-Systeme dem Menschen kognitiv überlegen, da sie schneller lernen und verstehen und sich gegenseitig trainieren könnten.

Der Mensch wäre per Definition nicht mehr in der Lage, zu verstehen, was da abgeht. Eine solche Situation wäre möglicherweise gefährlich und muss verhindern werden, sagen die einen. Es wäre die große Chance, über uns hinauszuwachsen, sagen die anderen.

Auch in der Welt der Medien spielt KI eine große Rolle

Das klingt ja wirklich nach enormen Herausforderungen. In der Welt der Medien spielt KI auch eine große Rolle. KI kann Texte, Bilder, Audios und Videos erzeugen, die echt aussehen. Stellt sich die Frage: Wie werden wir, ganz nornale Menschen, erkennen können in Zukunft, was echt ist und was nicht?

Noch gelingt das, wenn man ganz genau hinschaut oder hinhört. Audios von KI klingen nicht perfekt – aber schon nahezu, das muss man sagen. Auch Fotos sehen immer echter aus.

Bei Videos dauert es sicher noch ein bisschen. Aber wir sind gut beraten, nicht

einfach alles zu glauben, was uns auf Social Media begegnet. Lieber einmal mehr kritisch draufschauen und fragen: Kann das sein? Früher oder später werden wir Tools bekommen, um Medien zu überprüfen: Wie wahrscheinlich ist es, dass hier KI am Werke war?

So etwas gibt es schon, muss aber für jeden verfügbar sein. In Zukunft werden besonders wichtige Quellen, etwa Nachrichtenagenturen, Sender wie wir oder auch offizielle Pressestellen – etwa aus Ministerien – Inhalte mit einem digitalen Zertifikat versehen, damit wir einfach erkennen können: Das ist echt und nicht manipuliert oder erzeugt.

Windows 11: Musik wiedergeben und Rippen

Auch mit Windows 11 könnt Ihr Musik wiedergeben, auch wenn sich hier einiges zu früheren Windows-Versionen geändert hat. Wir zeigen Euch, wie Ihr Eure Medienbibliothek aufbaut und erweitert.

Windows 11 hat als Standard-App für die Wiedergabe von Musik die Medienwiedergabe. Die App Groove Musik aus älteren Windows-Versionen gibt es nicht mehr, die Funktionen sind aber verwandt. Wenn Ihr Euren PC von einer älteren Windows-Version auf Windows 11 aktualisiert, dann versucht die Medienwiedergabe, möglichst alle Musikstücke und Playlisten mitzuübernehmen.

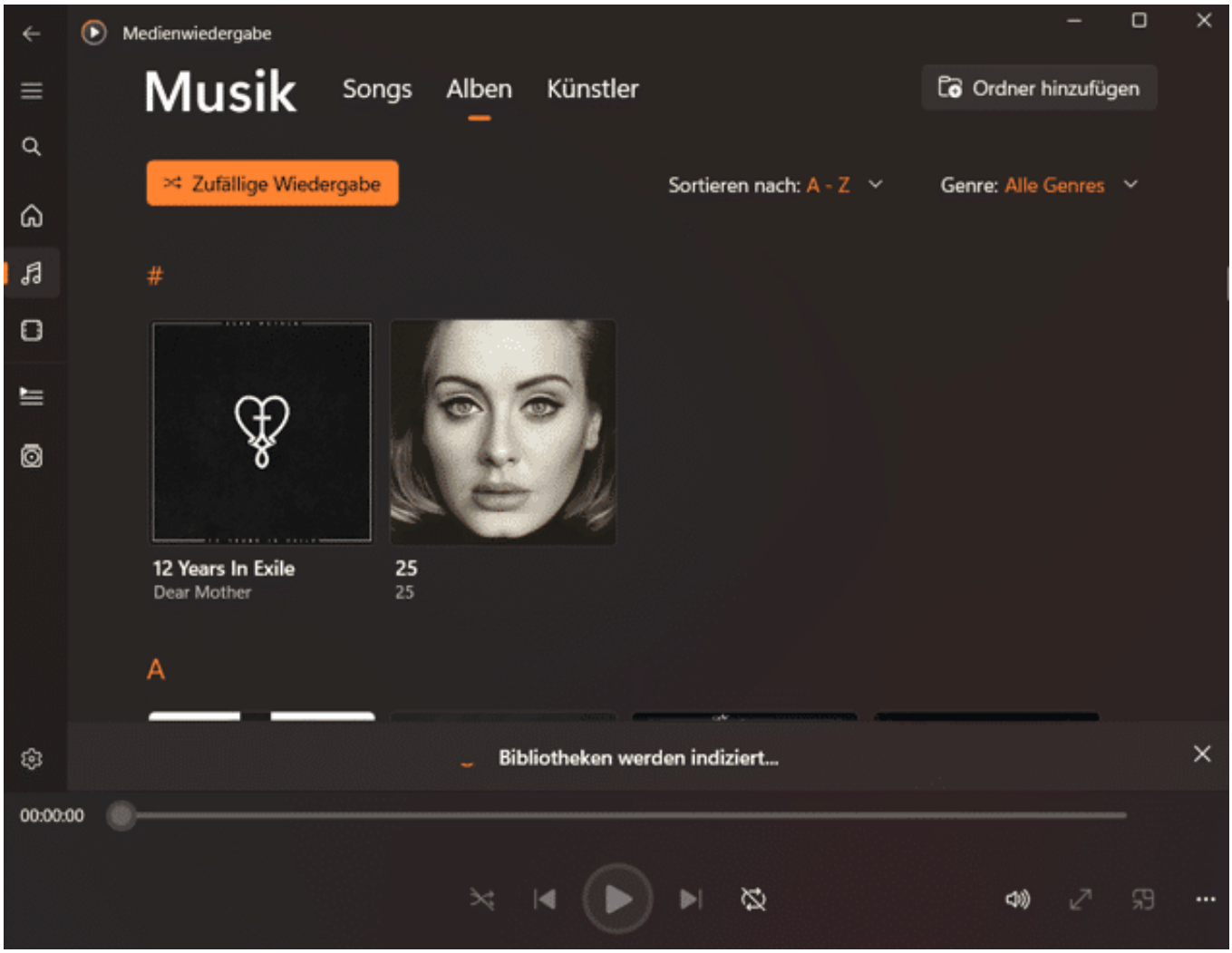
Die Medienwiedergabe stellt Euch die Musik in den Musik-Bibliotheken geordnet nach den drei Standard-Kategorien dar: Songs, Künstler und Alben. Klickt auf eine der Kategorien, um die Elemente alphabetisch geordnet angezeigt zu bekommen.

Hinzufügen von Musik zu Windows

Nichts ist leichter, als neue Musik in Eure Musik-Bibliothek hinzuzufügen:

- Die Medienwiedergabe kontrolliert in regelmäßigen Abständen Eure eingerichteten Speicherorte und sucht nach neu hinzugekommenen Elementen. Sobald sie welche findet, werden diese automatisch aufgenommen.
- Um einen Ordner hinzuzufügen, klickt auf **Ordner hinzufügen** und wählt den entsprechenden Medienordner aus. Der kann auf einer lokalen oder

externen Festplatte, auf einem Netzwerk- oder Server-Laufwerk sein.
- Bei portablen Laufwerken solltet Ihr sicherstellen, dass diese nur getrennt werden, wenn die Medienwiedergabe nicht läuft.
- Ihr könnt verschiedene Ordner gleichzeitig in die Medienbibliothek aufnehmen. Diese werden zwar für die App als ein und derselbe behandelt, die Dateien bleiben aber natürlich voneinander getrennt.
- Wenn Ihr die konfigurierten Ordner verwalten/verändern wollt, dann klickt auf das **Zahnrad**, dann auf **Bibliotheken**.



Erstellen von Musikdateien

Für das Umwandeln von CDs braucht Ihr natürlich eine entsprechende Software, die die Aufgabe erledigt. Viele dieser Programme können nur Dateien im MP3-Format erzeugen oder diese kosten Geld. Eine sehr flexible kostenlose Alternative für die meisten Formate ist Exact Audio Copy.

- Nach der Installation muss beim ersten Start erst einmal das CD-Laufwerk kalibriert werden, damit die erzeugten Dateien fehlerfrei sind. Dazu wird der Dienst Accurateip verwendet. Ihr müsst nichts anderes tun, als auf **Configure** zu klicken, alles andere macht das Programm dann ganz allein.
- Im nächsten Schritt gebt an, dass Ihr als komprimiertes Format FLAC verwenden wollt.
- Nach dem Einlegen einer CD ins CD-Laufwerk zeigt Euch die Software alle Informationen, die es zu deren Inhalt findet, an. Wenn hier noch nicht der Albumname, der Interpret und die Titel stehen, dann klickt auf **Datenbank** > **Hole CD-Informationen von** > **gewähltem Metadatenlieferanten**.
- Ist die CD bekannt, dann werden alle relevanten Informationen aus der Datenbank geladen und angezeigt.
- Die Metadaten sind vor allem deshalb wichtig, weil sie für die Benennung der erzeugten Musikdateien verwendet werden. Kann das Programm diese also nicht automatisch erhalten, dann müsst Ihr ran: Übergreifende Informationen (wie den Titel der CD, den Interpreten und das Erscheinungsjahr) könnt Ihr unabhängig von den einzelnen Titeln eingeben.
- Die einzelnen Titel müsst Ihr dann in der Titelliste eingeben. Klickt dazu in den Titelnamen und gebt den richtigen Namen über die Tastatur ein.
- Das Rippen der CD startet Ihr dann mit einem Klick auf das zweite Symbol in der linken Symbolleiste, das mit CMP (für „compressed“, komprimiert) gekennzeichnet ist.
- Als nächster Schritt steht nun die Angabe des Speicherortes für die umgewandelten Dateien an. Wenn Ihr Euch entschieden habt, OneDrive als zentrale Stelle für die Musikdateien zu verwenden, dann könnt Ihr die Musikdateien aus der CD direkt dort erzeugen lassen. Wählt einfach in dem sich öffnenden Explorer-Fenster **OneDrive** und darin das Musik-Verzeichnis aus.